

Roman, vom Leben selbst geschrieben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Roman, vom Leben selbst geschrieben

Die seltsamste Liebestragödie von Florenz

In Neapel heiratete kürzlich im Alter von 18 Jahren ein sehr schönes Mädchen, dem man nachsagt, sie sei die Tochter der Giulia Pareggio. Es leben noch genug Italiener, die sich der tragischen Geschichte der Sängerin Giulia Pareggio erinnern.

Man hielt Giulia Pareggio einst für eine der größten Hoffnungen der italienischen Gesangskunst. Ihr schienen die Bühnen der Welt offenzustehen. Niemand zweifelte an ihrer großen Karriere — bis sie eines Tages in Florenz den jungen Artillerieleutnant Cesare Borromeo kennenlernte.

Aus einem kleinen Flirt wurde eine himmelstürmende Liebe. Mit allen Fasern ihres Herzens hing die kleine Sängerin an dem jungen Leutnant. Ihr ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, keine Stunde ihres Tages ohne ihn zu verbringen. Sie fuhr mit ihm an die schönsten Plätze Italiens: die Sonne des Glücks schien nicht unterzugehen für sie.

Eines Tages fragte die schöne Giulia ihren Leutnant, wann er sie heiraten wolle. Wie hätte sie darauf kommen können, daß der leichtsinnige Cesare Borromeo längst der kleinen Sängerin überdrüssig geworden war! Für sie stürzte jäh ihr Lebenstraum wie ein Kartenhaus zusammen, als er kühl antwortete: „Heiraten — das ist unmöglich!“ — „Weshalb unmöglich, Cesare?“ — „Weil ich schon verheiratet bin!“ — „Cesare, du mußt mich heiraten, denn ich will dem Kind, das ich erwarte, deinen Namen geben!“

Der Leutnant schüttelte den Kopf und ging von dannen. Am nächsten Tag erschien die kleine Sängerin am Portal seiner Kaserne, wartete, bis er das Kasernentor verließ. In diesem Augenblick feuerte sie drei Schüsse auf ihn ab. Der schöne Cesare Borromeo, die große Liebe einer kleinen Sängerin, brach tot zusammen.

In der Aufregung war die reizende Giulia damals entkommen. Es gelang der Polizei auch nicht, ihre Spur irgendwo aufzunehmen. Jedoch ein paar Monate später wurde man auf

seltsame Vorgänge in entlegenen Gebieten Norditaliens aufmerksam.

In mehr als einem Duzend Fällen wurden nämlich wohlhabende Leute überfallen und ausgeraubt. Das Merkwürdigste war, daß fast alle Opfer Männer in jüngeren Jahren waren.

Alle sagten übereinstimmend aus, daß der Bandit, der sie mit einer großen modernen Pistole bedrohte, eine wohlklingende Stimme gehabt habe und ganz den Eindruck einer gut erzogenen Person machte. Einige wagten sogar anzunehmen, daß sich hinter der Maske dieses Wegelagerers eine Frau verberge. Die Polizei konnte endlich mit größter Sicherheit annehmen, daß jener Bandit niemand anderes war als Giulia Pareggio, einst Gefangenhüterin in Florenz und Venedig, heute Räuberin in den Hohlwegen Norditaliens. Man setzte einen sehr hohen Preis auf den Kopf der Giulia Pareggio aus. Aber unter den Banditen verriet sie niemand, denn die bella Giulia (die schöne Giulia) pflegte fast ihre gesamte Beute unter die armen Landleute zu verteilen.

Als man sie eines Tages aufgespürt hatte, flüchtete sie in ein Haus, wo man ihr die Kleidung einer Krankenschwester lieh. In dieser Kleidung saß sie neben dem Bett eines fieberkranken Kindes, während die Polizei das Haus durchsuchte.

Schließlich stellte die Polizei eine Falle. Man leitete ihr eine Nachricht zu, daß ihr Kind, ihr Töchterchen, das sie in Neapel bei einer Familie untergebracht hatte, schwer erkrankt sei. Zu Pferde versuchte Giulia nach Süden zu gelangen.

Die Polizei fing sie ab. Etwa 100 Polizeibeamte in Uniform und Zivil hatten jene Schlucht umstellt, durch die sie kommen mußte. Sechsmal schoß Giulia die Kammern ihrer Pistole leer. Zweimal bahnte sie sich mit ihrem Pferd einen Ausweg aus der Umzingelung, die sich jedoch immer wieder um sie schloß. Als man sie endlich fing, war sie auf den Tod verwundet.

Herr Baedeker geht auf Reisen

(Eine wahre Geschichte)

In einem altrenommierten Gasthofs, der seiner Aussicht und seiner Verpflegung halber im Baedeker mit einem Stern verzeichnet stand, wohnte seit einigen Tagen ein langer, dünner Mann. Bei seiner Ankunft hatte er das billigste Zimmer in der billigsten Etage verlangt und seither nur das Billigste gegessen und getrunken. Anzapfungen wegen Wagentouren, Führern, Andenkenkauf überhörte er grundsätzlich: noch deutlicher vorgebracht, schlug er sie brüsk aus. Mit einem Worte — ein Schundnivell! Ein knickeriger Kerl, der weit besser in eine Herberge als in einen Alpengasthof mit Stern gepaßt hätte.

Das Besitzer-Ehepaar tat alles, ihm das zu verstehen zu geben. Das billige Essen war doppelt schlecht und wenig und der billige Wein doppelt dünn. Endlich hatte die Methode des Fortschaffens Erfolg. Der knickerige Gast bat — um seine Rechnung, packte den Rucksack und ging. Doch ehe er den Hotelwagen, der

ihn zur Talstation bringen sollte, bestieg, ließ er das Besitzerpaar noch auf einen Augenblick zu sich heraus bitten.

„Ich habe gut gemerkt“, sagte er, „daß Ihnen dieser sparsame Gast nicht willkommen war. Ich möchte Ihnen daher etwas sagen. Ich bin nämlich Baedeker. Bereite zur Zeit eine neue Auflage der ‚Schweiz‘ vor und bereise deshalb die Hotels, die einen Stern haben, persönlich, um zu erproben, ob sie den auch in der neuen Ausgabe verdienen.“

Ich reise nicht als Luxusgast, denn der wird überall gut bedient, sondern ich will die Interessen derer vertreten, die sich nur selten eine Reise gönnen können und die draußen sparsam leben müssen. Die Gasthöfe, wo auch solche bescheidene Menschen sich zufrieden und wohl fühlen können, wo sie trotz ihrer geringen Geldmittel gut bedient werden — die Gasthöfe werde ich auch in der neuen Auflage würdig finden, ihren Stern zu behalten. — Guten Tag!“

B. F.